

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Thomas Abbt's weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths vermischte Werke**

Welcher vermischte Aufsätze enthält

**Abbt, Thomas**

**Berlin [u.a.], 1780**

Von den Ursachen der abergläubischen Furcht bey Verfinsterungen der  
Sonne und des Mondes.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-2891**

Von den Ursachen  
der abergläubischen Furcht

bey

Verfinsterungen der Sonne und des  
Mondes \*).

Es giebt nicht leicht einen rührendern Anblick, als diesen: das gelehrte Wissen weniger Menschen neben den Kenntnissen und Meynungen des grossen Haufens ihrer jedesmaligen Zeitgenossen fortlaufen zu sehen. Wenn man erst dieses Schauspiel eine Weile vor Augen gehabt hat: so ist man nicht mehr gar geneigt, dem Triumphliede zuzuhören, das fast jedes Jahrhundert über seinen Fortgang in den Wissenschaften anstimmet. Es ist wahr, die wohlthätige Kraft des Genies, die sich auf einige auserwählte Geister herabgelassen, hat unsre Wissenschaften an der Hand der letztern eine gewaltige Strecke

\*) Diesen Aufsatz ließ A. im Jahre 1764, in die Kintelschen Anzeigen von gelehrten und gemeinnützligen Sachen drucken; wo er vier Stücke, Nr. 15 bis 18, einnimmt. A. d. S.

Strecke Weges fortgerissen. Wie ist es aber den gemeinen Meynungen dabey gegangen? Weil sie nicht so geschwinde nachkommen konnten: sind sie gar stehen geblieben; und höchstens rücken sie erst alsdann ein bischen weiter fort, wenn jene so viel Zeit gewinnen, um nach ihnen sich umzusehen, und ihnen fortzuhelfen. Jeder Aberglaube, jedes Vorurtheil, jede dumme Furcht, die in den ersten und unwissendsten Zeiten der Welt unter den Menschen geherrschet haben, sitzen noch in irgend einem Winkel der Erde auf dem Throne; und die meisten darunter haben auch bey Völkern, aus deren Mitte sie ausgerottet schelnen, oft nur unter veränderten Namen, ihre Hauskapellen. Die christliche Dorfschaft, welche während einer Sonnenfinsterniß das Vieh nicht auf die Weide treibt — warum? traun, weil sie unter der Zeit das Gras für vergiftet hält! — worin ist sie wol von der heidnischen Dorfschaft unterschieden, die sich bey einer Mondfinsterniß einbildete: der Mond werde von Unholden und Unholdinnen durch Zauber Gesänge zur Erde niedergezogen \*), damit er auf die Kräuter, um sie schädlicher zu machen, abschäumen möge?

Sch

\*) Et patitur cantu tantos depresso labores,  
Donec suppositas propior despumet in herbas.

Ich glaube zwar nicht, daß man unter uns noch heut zu Tage dem nochleidenden Monde gegen dergleichen Beschwörungen auf die Art zu Hülfe kommen würde, wie es ehemals ganze Provinzen, vermittelst eines schrecklichen Getönes, damit nehmlich der Mond die Zaubergefänge nicht hören möchte, gethan haben \*). Es scheint eben nicht, daß wir in den neuern Zeiten sehr mitleidig gegen den Mond gesinnet seyen: vielmehr schlagen sich die meisten bey einer Sonnenfinsterniß ganz offenbar auf die Partey der Sonne. Es ist gar leicht zu bemerken, daß alle diejenigen, welche in einem Zuber mit Wasser den Kampf zwischen Sonne und Mond in ängstlicher Erwartung des Ausganges beobachten, daß sie von einem edlen Unwillen gegen die Verwegenheit des Mondes entbrannt, die freudigste Bewegung des Herzens fühlen, sobald sich der Sieg auf die Seite der Sonne zu lenken scheint.

Welchen Einfluß haben denn also die mathematischen Berechnungen solcher Finsternisse in die Masse der gemeinen menschlichen Kenntnisse geäußert? Einiget

\*) Ne luna carmina magica exaudiret, crepitu dissono auxiliabantur. *Plin.*

gen unstreitig, und ich will ihn am Ende zeigen; erst soll aber ein kurzer Auszug der Geschichte vom Wissen und Aberglauben in diesem Stücke vorkommen. Diese Geschichte wird uns ohne Fehlbar auf die Ursachen der Dauer solcher Vorurtheile dabei leiten; und uns von da zu der allgemeineren Betrachtung, welche uns die Frage vorlegt, hinaus bringen.

Seitdem wir mit der Geschichte der Chinesischen Astronomie durch die Arbeiten der Väter Gaubil und du Halde, und am neuesten durch die Untersuchungen des Hrn. Desguignes bekannter geworden: scheint es wohl ausgemacht zu seyn, daß die Chineser am allerlängsten im Besitze einer richtigen Kenntniß von der Ursache der Sonnen- und Mondfinsternisse gewesen sind. Ihre Geschichtsbücher geben die Beobachtung einer Sonnenfinsterniß, die unter der Regierung ihres Kaisers Tschong-Kang im zweytausend einhundert fünf und funfzigsten Jahr vor Christi Geburt gegen die herbstliche Nachtgleiche eingetroffen ist. Einige unserer Gestirnkundigen haben durch Zurückrechnungen gefunden, daß in diesem Jahre um diese Zeit eine Sonnenfinsterniß wirklich gewesen. Diese Bewährung nebst allen den besondern Umständen, welche die Chinesischen Geschichtschreiber von dieser Beob-

Beobachtung melden: nemlich daß die beiden Astro-  
nomen So und Zi, weil sie diese Finsterniß nicht  
zur rechten Zeit vorher verkündiget, in Lebensgefahr  
darüber gerathen; beide Stücke scheinen den Schwä-  
rigkeiten, womit man die Wahrheit dieser Nachricht  
angreift, überlegen zu seyn. Wenn man aber sonst  
keine Lust zu streiten hat: so kann man diese Beob-  
achtung fahren lassen; und man wird immer noch  
eine andere, zwar viel jünger, aber doch alt genug,  
nemlich 776 Jahre vor Christi Geburt von den Chi-  
nesern angestellet finden. Diese Beobachtung ist also  
noch über funfzig Jahre älter, als die älteste, die  
uns von den Chaldäern bekant geworden.

So lange war es schon in China helle, unter-  
dessen daß der größste übrige Theil des Erdkreises  
mit der dicksten Finsterniß, was diesen Punkt betrifft,  
überzogen blieb. Jenes Licht war vermuthlich auch  
für die ganze Nation angesteckt: weil in dem chinesi-  
schen Reiche die Wissenschaften in die ganze Gesell-  
schaft eingeflochten sind. Es scheint aber nicht, daß  
die andern Völker dergleichen frühzeitige und richtige  
Kenntnisse haben können. Und solte es auch  
ausgemacht werden, daß die Chineser ein aegypti-  
sches Pflanzvolk seyen: so wird man doch dadurch eben  

N 2

nicht

nicht beweisen, was der Erfahrung entgegen ist, daß China mit andern uns bekannter gewordenen Ländern in Verbindung gestanden habe.

Zwar treffen wir bey den Aegyptern ein Verzeichniß von 373 Sonnenfinsternissen und 831 Mondfinsternissen an, die sie vor Alexanders Zeit beobachtet. Das Verhältniß beider Zahlen gegen einander ist ziemlich genau; und ihre astronomische Kenntniß läßt sich dadurch auf sechszehn oder siebenzehn Jahrhunderte vor Christi Geburt hinaufsetzen. Eben so will Aristoteles von den Babyloniern eine Reihe von Himmelsbeobachtungen gekriegt haben, die wol auf zwey und zwanzig Jahrhunderte über die christliche Zeitrechnung hinauf reichen würde. Man macht aber gegen dieses grosse Alter einige Einwürfe; und man begnügt sich die älteste Beobachtung der Chaldäer, die in Griechenland als bewährt bekant geworden, auf 720 Jahr vor Christi Geburt zu setzen. Allein, was nützen dergleichen Kenntnisse dem grossen Hawfen, da sie von den Priestern dieser Völker gleich den andern Geheimnissen versteckt gehalten wurden? In solchen Ländern, wo alles, was ein Priester ansah, zur Gottheit ward; jede schöne Gegend ein heiliges Schrecken einprägte, und jede Höle Orakel sprach:

dort

dort kamen fürwahr natürliche Ursachen, zu solchen Begebenheiten besonders, die mit Staunen erfüllen, nicht leicht zum Vorschein. Man mußte erst eingeweihet werden, um die Erlaubniß zum Denken zu erhalten. Und wenn auch diese Priester ihren Landsleuten den Schlüssel zu solchen Geheimnissen gegeben hätten: so würden es doch immer Geheimnisse für auswärtige Völkerschaften geblieben seyn. Denn eine lange Zeit war der Eingang in Aegypten den Fremden untersagt. Kaum wurde er frey gelassen: so eilte Thales, der Grieche, hin, bereicherte sich mit Aegyptens Schätzen, und brachte seinen unwissenden Landsleuten Wahrheiten von dort zurück. Sie belohnten ihn gleich mit Bewunderung; nachdem er ihnen aber vollends, was für sie ganz neu und erstaunenswürdig war, die Sonnenfinsterniß für das Jahr 587 vor Christi Geburt vorher verkündigt hatte: so fehlte es ihm vielleicht nur daran, einige Jahrhunderte früher gelebt zu haben, um von den Dichtern seines Landes unter ihre Gottheiten verseßt zu werden.

Pythagoras, der nur fünfzig Jahre jünger ist als Thales, schöpft Weisheit bey den nehmlichen Quellen, wie dieser, und mit gleicher Mühe. Er

verführte sie aber in ein anderes Land, als Thales, und breitete sie dadurch noch weiter aus. Die Kenntniß von der wahren Ursache der Sonnenfinsternisse kam also endlich nach unserm Europa herüber; und wurde nun, wird man denken, allgemein. Wie viel fehlt noch daran! Thales scheint seine Prophezeihung einer Sonnenfinsterniß mehr wie ein Kunststück, als wie die Folge einer förmlichen Wissenschaft, die es wohl nicht einmal bey ihm war, vorgetragen zu haben. Anaxagoras, der Rousseau seiner Zeit unter den Weltweisen, geboren 500 Jahr vor Christi Geburt, schrieb erst eine geraume Zeit nach dem Thales, öffentlich über die Natur dieser Himmelsbegebenheiten, und ward deswegen verfolgt. Man sollte fast denken, daß seine Schrift gar unterdrückt worden; denn wie hätte sonst Mctas, der Atheniensische Feldherr, durch seine unzeitige Furcht vor einer solchen Himmelsbegebenheit, den Feinden Vortheile gegen sich in die Hände liefern, und also die Sachen seiner Republik in Elzillen verschlimmern können? Wenigstens sagen es einige, daß diese Furcht der Grund seines verderblichen Zauderns mit der Flotte gewesen sey; und er büßete mit seinem Leben für das letztere im 413ten Jahre vor Christi Geburt. Noch mehr; wir finden, daß

daß lange nachher, im Jahr 168 vor Christi Geburt, Sulpizius Gallus unter den Römern der erste gewesen sey, der seinen Landsleuten die Sonnenfinsterniß desselbigen Jahres, die des Morgens den 4ten September einfiel, vorher verkündigt. Dieß war der Morgen vor der glücklichen Schlacht des D. Nemiskus gegen den Persus; und diese vorläufige Ankündigung einer Begebenheit, die dadurch zur natürlichen wurde, an statt daß sonst das Heer ein Zeichen von widriger Bedeutung würde daraus gemacht haben, trug nicht wenig zum Siege der Römer bey.

Wie langsam wurde also die wahre Kenntniß über diese Eräugnisse von Land zu Land getragen! Es war ein Licht, das man unter dem Mantel hielt, und unter diesem nur immer halb aufgedeckten Mantel von einem zum andern gab. Von diesen Zeiten an verblühte es freylich nicht mehr unter den gestirnten Völkern; allein, was die barbarischen Nationen von solchen Eräugnissen am Himmel gedacht haben, wird jeder leicht selbst errathen. Ich will diese Geschichte, davon ich die Zeitpunkte aus des Montucla Histoire des Mathematiques genommen, nicht weiter fortsetzen, weil es zu meinem Vorhaben nicht nöthig ist. Man sieht leicht, daß auch in diesem Stücke

die Wahrheit nur wenigen bekannt, der Irrthum von allen übrigen angenommen gewesen. Wir könn-  
 nen noch eine Anmerkung, die sich auf die meisten  
 Vorurtheile von dieser Art beziehet, hinzusetzen.  
 Hier ist sie: wenn das gemeine Volk aus Einer  
 Schanze des Irrthums, daß nemlich solche Him-  
 melsbegebenheiten etwas Schädliches würkoten, he-  
 raus getrieben wird: so zieht es sich in eine andere,  
 daß sie wenigstens etwas Böses bedeuteten. Und  
 aus dieser hält es schwer, dasselbe heraus zu schlagen;  
 denn da man den Erfolg auf eine unbestimmte Zeit  
 hinaus setzt: so ist es allemal 100 gegen 1, daß un-  
 terdessen eine traurige Begebenheit sich eräugne, die  
 denn muß vorbedeutet worden seyn.

Wenn man der Dauer dieser Vorurtheile in Ab-  
 sicht auf die Sonnen- und Mondfinsternisse nach-  
 denkt, um die Ursachen davon zu erforschen: so fin-  
 det man sich eben nicht sehr befriedigt durch allgemei-  
 ne Gründe, vom durchgängigen Hange der Men-  
 schen zum Irrthum, zur Leichtgläubigkeit, u. d. gl.  
 mehr. Man sucht eine genauere und passendere Ant-  
 wort; und so sehr sich auch eine solche Himmelsbe-  
 gebenheit für den unbelehrten Menschen zum Wun-  
 derzet-



Sonne den Tag über in voller Pracht geleuchtet, aber auch durch ihre Hitze alles gleichsam verbrannt hatte: so ergoß sich hingegen mit dem aufgehenden Monde der erfrischende Thau auf jedes verwelkte Gras; das schwachtende Wild kam aus seinen Höhlen hervor, um sich zu laben. Die Natur dieses Lichtes war zwar nicht so prachtvoll, nicht so majestätisch, nicht so wirksam, als das Licht der Sonne; aber erquickend und herzerfreuend für den müden Wanderer, oder den irrenden Jäger; und alles was von dieser schönen lieblichen Natur herrührte, hatte das sanfte Einschmeichelnde an sich, daß die Menschen nicht leicht über ihr Geschlecht im Zweifel lassen konnte.

Eben so war der Schade, den die Sonne zuweilen verursachte, offenbar. Sie konnte verderbliche feurige Stralen abschleßen, die jeden Saft vertrockneten; jedes Mark ausdorreten; jedes Leben wegbrannten. Aber der Mond mochte wol, wie es an dem giftigen Thau zu bemerken war, auf gleiche Weise widrige und nachtheilige Feuchtigkeiten auf die Erde fallen lassen. Noch mehr: nicht die Pflanzen allein; jedes andre befruchtbare Geschöpf hatte solcher Feuchtigkeit nöthig: wie oft aber kamen sie nicht

nicht in 'einem thierischen Körper in Unordnung; wie oft zeigte sich nicht daran, entweder ein schädlicher Ueberfluß, oder ein gefährlicher Mangel, oder eine Vbsartigkeit? Lauter Umstände, deren Erfolg sich immer mit dem Tode des Thieres endigte.

Dies mußten die Gedanken des grossen Haufens seyn, der von seiner Erfahrung, ohne vieles Nachdenken, sogleich auf die Ursachen der Erscheinungen glaubte geleitet zu werden. Die forschenden Köpfe stiegen noch eine Stufe weiter hinauf, und glaubten nun weit mehr auf einmal übersehen zu können. Es war auch damit einige Erhöhung gewonnen; aber bis zur lebendigen Ursache alles Daseyns, bis zu der geistigen Einheit, dem einzigen wahren Wesen, darinn alles webet, lebet, und ist: bis dahin waren sie nicht hinauf gestiegen. Nur sehr wenige erreichten zuletzt diese Höhe, auf der es ihnen aber noch immer geschwindelt zu haben scheint. Man urtheilte also im Anfange ohngefähr auf folgende Art:

Eine allgemeine Natur, was sie auch seyn mag, muß alle Zeugungskräfte, alle Ursachen des Wachsthumes in sich schliessen; aber diese Natur kann nicht einzeln seyn; sie muß sich in zwey verschiedene Wesen

fern

fen absondern. Die geschäftige, thätige, zeugende Kraft, jene ursprüngliche Wärme, die jeden verborgenen Samen belebet, und das, was Nichts scheint, zu einem Geschöpfe ausbildet; diese ist ja wohl verschieden von der leidenden, empfangenden, nasserreichen Kraft, die sich für jene nur öfnet, ihre Hitze nur mildert, und den lebendiggemachten Samen so lange in sich verschliesst, bis er, zu seiner Reise gediehen, aus allen Behältnissen (wo er immer vom Wässrigen umgeben war) hervor bricht? Welche Kräfte sind zwar in allen Geschöpfen, in allen Naturarten durchaus ausgetheilt und zerstreuet. Sie scheinen beide eben so gut zur Bildung des Diamanten mit zu wirken, als zur Reifung des Pfirsichs; und sie beschäftigen sich bey der Kornähre, so wie bey der Leibesfrucht. Aber doch müssen sie irgendwo ihre Quellen haben, von denen sie ausstießen. Was bedarf es eines langen Suchens? Sonne \*), du bist es von der ersten; und du Mond, von der andern! So riefen alle; das Volk gab Beyfall, und fiel nieder um anzubeten; die Weisen setzten noch  
hinzu:

\*) Unsere Sprache saget: die Sonne und der Mond. Fast alle andre Völker haben die Geschlechter dabey umgekehrt; aus Gründen, die ich jetzt eben ganz deutlich hoffe angegeben zu haben.

hinzuzusetzen: Man kann wirklich die Luft nicht ganz von dieser letztern Quelle absondern; sie gehört mit dazu, da sie in den Wolken alle Dünste und Feuchtigkeiten sammelt, und man nenne sie entweder mit einem eigenen Namen, oder begreife sie unter Einem Namen mit dem Monde: unsre Hauptvorstellung wird doch die nehmliche bleiben. Gut, fiel das Volk wieder ein: so heiße denn jenes feurige wohlthätige Gestirn, Es heiße Herr, König des Himmels, Bel, Moloch; Sie, die Besizerin des sanftern Lichtes für die Nacht, sey neben ihm, als seine Schwester, des Himmels Königin, Baaltis, oder Beltis, oder Astarte!

Raum hatten sich die Begriffe der Weisen zu den ersten Eindrücken und Vorstellungen des Volkes gesellet, und daraus was Zusammenhängendes gemacht: so fingen die Dichter an, es zu bearbeiten; und welchen reichen Stoff zu Bildern und Geschichten schlossen nicht diese Hauptideen in sich! Die feurigen Strahlen des ersten Gestirnes waren die Pfeile eines jugendlichen Gottes, eines Apollo, der damit alles erlegte, was ihm entgegen war; seine ausbrütende Wärme gieng nicht nur auf die Pflanzen, die dadurch Heilkräfte erhielten, sondern auch auf das

Genie,

Genie, das dadurch Gedanken zur Reifung brachte: so wurde er der Gott der Arzneykunst, und der Gelehrsamkeit; ja, weil man alle Zeugung ihm zuerzehrte, so wurde er Priap; jedes Volk verehrte ihn unter dieser Eigenschaft, und auch die Abgötter in Israel hatten ihren Baal Peor, oder Phegor \*). Sie aber, die milde Gottheit, welche den Jägern leuchtete; sie, bey deren sanfteren Stralen das Bild spielte; die in den Wolken ihre Feuchtigkeit herabträufelte; bey jeder Ausgeburt aus der Erde (denn des Nachts öfnen sich die meisten Pflanzen) gleichsam hilfreiche Hand leistete, und jedes zum Wachsthum und zur Nahrung der Geschöpfe nöthige Flüssige zubereitete; sie, welche die Zeiten ordnete: hieß Luna, Mene, Diana, Juno, und als solche wurde sie noch mit ihren verschiedenen Beynamen,

\*) Man will, daß diesem Gözen eine ganz besondere Art von Opfern sey gebracht worden. Demüthig sollen sich die Abgötter seinem Bilde genahet, und sich sodann in der Stellung, die jeder Gesunder des Tags wenigstens einmal annimmt, ihres Opfers entledigt haben. Vossius quält sich, um zu beweisen, daß dieß bloß eine schändliche Nachrede sey. Ich finde dieß nicht. Welches Opfer konnte dem Abgotte der Fruchtbarkeit angenehmer seyn, als das, was seine liebe Erde düngete?

men: *Iliithya*, *Promuba*, *Lucina*, *Fluonia*, und andern, belegt. Solche Namen, die von besondern Eigenschaften dieser beiden Hauptkräfte hergenommen waren, mussten nothwendig verschiedene erdichtete Geschichten veranlassen: und so entstand eine ganze Götterlehre, von der die Politik dasjenige heraus nahm, was sie für rathsam fand, und es zur öffentlichen eingeführten Religion machte.

Wie weit sind wir nun? \*) So weit, daß wir das Resultat aller dieser Vermischungen zeigen können. Man sagt sonst gemeiniglich, die Theologie der Heiden sey von dreyfacher Art gewesen. Ich denke vier Arten ganz offenbar gezeigt zu haben. Die ersten Meynungen des Volks, die Untersuchungen der Weisen, die Verschönerungen und Maskirungen der Dichter, die Stempelung und feyerliche Erklärung der gesetzgebenden Gewalt. Bey denen Völkern, wo Sonne und Mond in ihren wirklichen Gestalten an-

\*) Ich habe aus der Schrift des Vossius de origine Idololatrias die bisher vorgekommenen Namen und die Grundlage der Hypothese genommen: in der Anordnung aber und Ausbildung mich gar nicht an ihn gebunden, weil er weder die eine noch die andre hat; und in der Folge bin ich von ihm abgegangen.

angebetet wurden, schmolz die vierte Art mit der ersten zusammen. Die zwote Art blieb allenthalben die geheime Theologie, und die letzte Art hieß eigentlich bey ihnen die Religion. Es mochte aber diese letztere eingerichtet seyn, wie sie wollte: so blieb doch immer bey den Völkern der erste Eindruck ihrer Verehrer für Sonne und Mond. Die Juden mußten sogar gegen Abend zu anbeten, damit sie nicht, durch den prächtigen Aufgang der Sonne verführt, in die gemeine Abgötterey verfielen; und auch ein christlicher Kirchenvater klagt noch über abergläubische Verbeugungen, welche die Neubekehrten der Sonne zumachten.

Was für ein Schrecken, beynahе was für eine Verzweiflung mußte denn nicht eine Sonnenfinsterniß in den Gemüthern der Völker erregen? Wenn die Quelle aller belebenden Kraft angegriffen wurde: was sollte aus der übrigen Natur werden, die ihren Vorrath nur von dorthier empfing?

Ganz unstreitig: die erste Sonnenfinsterniß muß ein solches Zagen unter den Menschen verursacht haben, das vom Schrecken über den einbrechenden jüngsten Tag nicht verschieden seyn kann. Die mei-

meisten erlebten es zwar (denn einige mag die Angst getödtet haben), daß die Sonne wieder zum Vorschein kam, und wieder, wie vorher, ihre kräftige Stralenausflüsse gab; aber bey öfters wiederholten Anfällen konnte man doch nicht wissen, was endlich daraus entstehen würde: und so lange die wahre Ursache unbekannt blieb, war dieses Räthsel eines verlöschten und wieder angesteckten Lichtes immer schreckhaft. Nachdem die wahre Ursache von den Gelehrten unter jedem Volke entdeckt worden: schätzten sie doch nur so viel davon bekannt gemacht zu haben, als der Religion nützlich seyn konnte; damit nemlich das Volk auf keine geringschätzige Meinung von diesen Gottheiten verfiel. Furcht und Schrecken blieb ihm noch immer, und die Priester konnten diese Angst nach Gefallen nützen \*).

Sol

\*) Eine zweite Hauptperiode der Abgötterey macht der Irrthum von zweyen entgegengesetzten Wesen. Zuerst glaubte man, daß Gutes und Böses aus einerley Quelle ausflösse; wie ich gezeigt habe. Als man aber weiter grübelte: so entdeckte man darinn einen Widerspruch, daß Gutes und Böses von einer und eben derselben Gottheit herkommen  
Abbt's Werke 4ter Th. O sol

Solcher Eindruck ist niemals ganz aus den Gemüthern des grossen Haufens ausgeblühet worden. Unfre Religion hat zwar allen solchen Samen der Abgötterey ausgerottet. Selbst den unwissendsten Christen fällt es nicht ein, Sonne und Mond als die Urheber des Guten, was wir in der Natur genießen, zu verehren. Sie werden also nicht mehr auf ein ganzes System von wirklichem Schaden, der durch solche Eräuignisse veranlasst würde, verfallen. Man wird davon keinen Einfluß mehr auf ihre öffentliche Handlungen wahrnehmen. Allein es könnte ihnen noch immer die Furcht des bösen Bedeutens übrig bleiben; und diese allein dürfte schon im gemeinen Wesen schädlich genug werden. Dagegen sind nun die Wissenschaften eingetreten; haben

folte. Man bildete sich also eine gute Gottheit, und eine böse Gottheit. Die Sonne wurde sogleich das Bild, der Abglanz der guten Gottheit. Die andere aber offenbarte sich nur in ihren Wirkungen, durch den Kampf gegen die erstere. Eräuignete sich gar eine Sonnenfinsterniß: was war natürlicher, als zu glauben, daß sie die Folge eines lebhaften Angriffes des Bösen auf das Gute sey? Auch hieraus mußte Angst entstehen. Dieß ist noch heut zu Tage der Wahn der Indianer.

haben die Obrigkeiten belehrt; und durch eine ununterbrochene Reihe von Vorherverkündigungen (enthalten in dem Buche, das die meisten Leser hat, nemlich im Kalender), durch diese haben sie es dahin gebracht, daß sich fast jeder seine Furcht widerlegen, und sie für unvernünftig erklären und beweisen kann. Wenigstens ist dafür gesorgt, daß die öffentliche Ruhe und die gemeinen Angelegenheiten, durch den Aberglauben, der irgend noch vorwalten mag, nicht gestört werden; und dieß ist denn endlich der Hauptnutzen, den das gelehrte Wissen, alles Widerstrebens ohnerachtet, doch stiftet.

Es leitet die Gesetzgebung, und verhindert die Irrthümer an einem schädlichen Einflusse in die Politik. Man kann die Wissenschaften als Kundschafter betrachten, die ihre gute und wahre Nachrichten nur an die Feldherren bringen, unterdessen daß sich der Soldat mit falschen Zeitungen trägt. Wenn nur der erstere gut berichtet ist: so schaden die übrigen Lügen im Lager selten viel. Wir werden niemals ganz den Irrthum von den Hüften des menschlichen Geschlechts verbannen; alles, was wir thun können, ist dieß: zu verhüten, daß er kein öffentliches Ansehen kriegt. So lange der Bildhauer noch in seiner

O 2      Werk

---

Werkstätte das Bild behält, welches er geschnitten:  
so mag es vorstellen, wen es will, es bleibt noch  
ein Bild; so bald es aber einmal in einer Prozession  
herumgetragen worden: so ist es ein Heiliger.